



Liebe Esther Daum – so habe ich Sie kennen gelernt – und heute sage ich nun,
liebe Esther Zimmermann;
sehr geehrte Gäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

als ich vor einiger Zeit gefragt wurde, ob ich die Schrift von Ihnen, Frau Zimmermann, die Sie zum Thema weibliche Beschneidung verfasst haben, im Rahmen der Verleihung des Henriette-Fürth-Preises anerkennen und würdigen könnte, da habe ich nicht gleich zugesagt, sondern erst einmal gezögert. Laßt mich diese Schrift erst einmal durchsehen, habe ich gebeten, um dann für mich zu entscheiden, ob ich mich dazu befähigt fühle. Das habe ich dann getan und heute freue mich sogar, dass ich es bin, die diese Würdigung aussprechen darf.

Dennoch – wenn ich ehrlich bin – es ist mir nicht leicht gefallen. Es ist das Thema, das Sie sich ausgewählt und das Sie uns im Rahmen Ihrer Arbeit so gut, so differenziert, so von allen Seiten beleuchtet, präsentiert haben, das mir – und das wird sich auch in Zukunft nicht ändern – immer wieder einen Schauer über den Rücken laufen lässt. Ich kann mein Gefühl dabei einfach nicht ausschalten. Und was ich dabei fühle, das ist für mich verdeutlicht in dem Bild der terre des femmes Kampagne, das ich Ihnen hier in einem Ausschnitt noch einmal präsentieren möchte. Das Gesicht dieses Mädchens, das lässt mich nicht los. Ich habe es bewusst so grob gelassen, weil es mir nicht um das Abbild sondern um den Ausdruck im Gesicht dieses Mädchens geht. Und es ist für mich dabei nicht nur der Schmerz, der mir aus diesem Gesicht entgegen wimmert, den ich nicht ertragen kann, mehr noch ist es diese unendliche Hilflosigkeit und Verlorenheit, die ich dabei zu sehen glaube.

Dieses Alleingelassensein in so jungem Alter mit etwas unverständlich unvorstellbar Grausamen, ausgeführt mit und im Rahmen der eigenen Familie, ein Akt bei dem – wenn wir die Berichte lesen – auch die eigene Mutter immer wieder eine wichtige und dominante Rolle spielt. Und dann dennoch auch von Betroffenen zu hören, aber ich liebe meine Familie, meine Mutter, bei allem was sie mir angetan haben, ja ich liebe sie. Es gibt da so vieles, das ich einfach nicht verstehe, nicht verstehen kann, und das kann mir auch keiner wirklich erklären. Ich erinnere mich an einen Abend mit Nawal el Sadaawi in den 80er Jahren, als sie versuchte, mir nicht nur diese Tradition zu erklären, sondern auch diese Gefühlswelt näher zu bringen, die es diesen jungen Mädchen zum Teil sogar ermöglicht, eben nicht kaputt zu gehen, sich eben nicht innerlich von der Familie

loszusagen um einsam im eigenen Schmerz zu verharren. Und das ist für mich immer außerhalb meiner Verstehenswelt geblieben.

Ich kann verstehen aus der Wissenschaftsperspektive gedacht, aus einer kulturhistorischen Perspektive gedacht, aus der kulturdifferenten Perspektive gedacht, aber – das Verstehen aus dem Gefühl heraus – und da bin ich eigentlich ganz froh drüber – diese Ebene des Verstehens, das habe ich niemals geschafft und: ich will es auch nicht.

Nähe UND Distanz zu wahren zu einem Thema, zu dem es für mich eigentlich keine Distanz gibt, geben kann. Das hat etwas mit unserer Professionalität zu tun, wie sie mir eigentlich manchmal gar nicht gefällt, aber wie sie zu sein hat, damit wir überhaupt professionell handeln können und damit wir an den Inhalten unserer professionellen Tätigkeit nicht zerbrechen.

Und jetzt muss ich aufpassen, dass ich hier nicht eine glühende Rede für einen gemeinsamen Kampf gegen die Beschneidung führe, sondern zu dem zurückfinde, um das es heute und hier geht. Um Ihren Beitrag, Esther Zimmermann, den sie zu diesem und **für** dieses Thema geleistet haben.

Ich will jetzt nicht noch einmal all das wiederholen, was die Kolleginnen Margrit Brückner und Sybilla Flügge Ihre Schrift würdigend Ihnen in die Gutachten geschrieben haben. Das können Sie – und das haben Sie sicherlich bereits getan – im Prüfungsamt nachlesen.

Ich will noch einmal auf die Zusammenhänge verweisen, die mir durch Ihren Text vor Augen und wieder in Erinnerung gekommen sind.

Frau Zimmermann, Sie haben zu Recht behauptet, dass geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen – zu der die weibliche Beschneidung gehört – im öffentlichen Diskurs lange Zeit nicht als ein relevantes Problem wahrgenommen wurde. Dennoch hat es ihn gegeben diesen Diskurs, und es gab auch zur Beschneidung eine Debatte, die noch weiter zurückreicht, als Sie selbst dies in Ihrer Schrift rückverfolgt haben.

Schon während der ersten UN-Weltfrauenkonferenz in Mexiko im Jahr 1975 im ersten Parallel-Forum zur offiziellen Konferenz, dass von Aktivistinnen aus den Nichtregierungsorganisationen durchgeführt wurde, hatte das Thema irgendwie und irgendwo seinen Platz. Und während meiner Beobachtungen zum Verlaufe des von der UN ausgerufenen Jahrzehntes der Frau mit seinen Weltkonferenzen und parallelen NGO-Foren der feministischen Aktivistinnen habe ich den Eindruck erhalten, dass es gerade das Thema der weibliche Beschneidung war, an dem u.a. immer wieder verdeutlicht wurde, nicht nur, wie schwer es damals war, die vorfindlichen politischen Blöcke im gemeinsamen Kampf gegen Frauenunterdrückung zu überwinden, sondern auch, wie hart die Konflikte zwischen Frauen aus verschiedenen Kulturen aufeinanderprallen können. Und da war die Auseinandersetzung um das Thema der Beschneidung eines derjenigen, anhand dessen die Frauen des Südens, den Aktivistinnen des Nordens immer wieder eine "paternalistische Bevormundung" vorgeworfen haben.

Es ging den Frauen des Südens – wie sich die Frauen im späteren Netzwerk DAWN (Development Alternatives with Women for a New Era) - einem Netzwerk von Frauen aus Afrika, Asien und Lateinamerika – selbst genannt haben, damals überhaupt nicht darum, die Unterstützung von uns Frauen des Nordens abzulehnen, im Gegenteil. Was sie damals abgelehnt

haben, das war der immer wieder mitschwingende Dominanzanspruch, unsere Besetzung ihres Themas, ihres zu lösenden Problems, aus der Perspektive unseres Denkens, ohne das notwendige Zeitnehmen, um einen Verstehensprozess – und zwar einen gegenseitigen – überhaupt in Gang kommen zu lassen.

Die Sensibilität für die Sichtweisen der Betroffenen, die Sie Frau Zimmermann, in der Bearbeitung des Themas aufgewiesen haben, die hatten wir uns zum damaligen Zeitpunkt sicherlich noch nicht erworben. Niemand von uns wäre damals – so wie Sie – auf die Idee gekommen, eine Schlussbetrachtung zum Thema Beschneidung mit den Worten Abusharafs einzuleiten, die ich hier aus Ihrer Arbeit zitieren möchte. Abusharaf fragt "Ist ... Beschneidung ein Akt der Liebe, wie manche Frauen es nennen, oder Verstümmelung?" Und sie fährt fort "Die widersprüchliche Antwort lautet: Beides"¹ Dieser Satz hätte zu der Zeit, von der ich eben gesprochen habe, einen Proteststurm unter uns westlichen Aktivistinnen ausgelöst, und ich denke, er tut dies auch noch in der heutigen Zeit. Und dennoch haben wir ihn zur Kenntnis zu nehmen.

Verstehen als ein Zu-hören ohne zu ver-urteilen und dennoch eine eigene Position der Ablehnung zu beziehen und sich hierzu Bündnispartnerinnen und –partner aus den Herkunftsländern der Betroffenen zu suchen, ohne die eigene Sichtweise als die dominante zu sehen, einen Schritt zurückzutreten, den Betroffenen Aktivistinnen die Bühne zu überlassen und dann, wenn diese darum bitten, ihnen aktiv zu Seite zu stehen, das war und ist ein langer Prozeß gewesen, den Sie Frau Zimmermann, im Rahmen ihrer Arbeit für mich noch einmal sehr gut nachvollzogen haben.

Denn von 1975 bis heute gab es noch einige Stationen des Ringens um Anerkennung, bis der Traum einer Global Sisterhood in Ansätzen verwirklicht werden konnte. Ich überspringe mal die Konferenz in Kopenhagen im Jahr 1980, aber blicken wir noch einmal nach Nairobi in das Jahr 1985. Da waren es bereits über 15.000 Aktivistinnen aus aller Welt, die zu dem Forum der Nichtregierungsorganisationen angereist waren, und während dieser Konferenz traten die Unterschiede in den Zukunfts- und Zielvorstellungen zwischen den Frauen des Nordens und denen des Südens stärker den je hervor. Einige von uns können sich vielleicht noch erinnern, richtig gekracht hat es da bei den Auseinandersetzungen. Es war gar nicht immer leicht zu schlucken, dass die Frauen des Südens sich nicht auf die Themen reduzieren lassen wollten, die wir so für uns, aber auch für sie in den Blick genommen hatten, und dass sie die Debatte um Unterdrückung und Diskriminierung immer auch eng verknüpft haben mit der vorfindlichen Unterdrückung des Südens durch den Norden. Und das machte die gemeinsamen Diskussionen, aber auch gemeinsame Kampagnen erst einmal äußerst schwierig. Und doch ist es uns dann gelungen, in Beijing während der letzten Weltfrauenkonferenz im Jahr 1995 eine gemeinsame Plattform, ein gemeinsames Aktionsprogramm zu erarbeiten und zu verabschieden. Wohlgemerkt, ich rede hier nicht von den offiziellen UN-Konferenzen und ihrer Aktionsplattform, sondern von dem, was wir NGO-Frauen uns selbst für uns als unsere gemeinsame Plattform selbst geschaffen haben.

Das ist nun schon wieder über 10 Jahre her, und wenn ich dann in Ihrer Arbeit lese, wo sich seither ein Zusammenschluss und Zusammenhalt im Kampf gegen Beschneidung entwickelt hat, dann kann ich heute sagen – es ist noch immer zu wenig, aber es ist weit mehr passiert, als wir es uns damals vorstellen konnten. Und ich denke, das konnte nur gelingen, weil es immer mehr Frauen und Männer gibt, die bereit sind, sich diesem Prozess, den ich oben beschrieben habe,

¹ Ragaia M. Abusharaf

diesem Zuhören ohne zu verurteilen und dennoch die eigene Position des Ablehnens zu verfolgen – begriffen haben und das eigene Handeln danach ausrichten.

Und das ist es auch Frau Zimmermann, was ich an Ihrer Arbeit als das besonders würdigenwerte empfinde, dass Sie uns dieses Denken, diese Sichtweise in Ihrer Arbeit nahe bringen.

Liebe Esther Zimmermann, ich kann Ihnen und aber auch uns nur wünschen, behalten Sie sich diesen sensiblen Blick für diejenigen Themen, die ihnen zukünftig begegnen werden, und fühlen Sie sich von uns gestärkt in ihrem Engagement gegen Frauenunterdrückung und Gewalt gegen diese. Ihre Mentorinnen kommen nun langsam in die Jahre, und wir brauchen solche Frauen wie Sie, die sich aufmachen und die an unsere Stelle treten. Ich wünsche Ihnen dabei alles Gute. Und – seien Sie sicher, überall auf der Welt werden Sie Frauen finden, die Sie auf Ihrem Weg begleiten werden.

Christine Huth-Hildebrandt

Frankfurt 13.7.06